

„Heidelberg hat eine echte Chance, Kulturhauptstadt Europas zu werden“

Kulturgeograph Prof. Thomas Schmitt über das Großvorhaben der Stadtspitze – Bewerbungsfahrplan wird erstmals vorgestellt

Von Philipp Neumayr

Nach dem Zuschlag für Chemnitz will Heidelberg die nächste deutsche „Kulturhauptstadt Europas“ werden. Das hat die Verwaltungsspitze um Oberbürgermeister Eckart Würzner im März offiziell bekannt gegeben – und den früheren Theater-Intendanten Peter Spuhler als Beauftragten für die Bewerbung präsentiert.

An diesem Donnerstag wird dem Kulturausschuss des Gemeinderats nun erstmals ein Fahrplan für den Weg zur „Kulturhauptstadt“ vorgestellt. Der Geograph Thomas Schmitt, Professor für Cultural Heritage und Kulturgüterschutz an der Universität Heidelberg, hat den Bewerbungsprozess deutscher Städte für das Jahr 2025 wissenschaftlich untersucht. Im RNZ-Interview erklärt er, worauf es bei einer Bewerbung ankommt und warum Spuhler für ihn der richtige Beauftragte ist.



Prof. Thomas Schmitt. Foto: zg

> Herr Prof. Schmitt, hat Heidelberg das Zeug dazu, „Kulturhauptstadt Europas“ zu werden?

Definitiv – auch wenn es bei diesem Wettbewerb keine Garantien gibt. Wie groß die Chance für Heidelberg sein wird, lässt sich jetzt nicht sagen, denn

noch ist nicht klar, wie viele Städte sich gleichzeitig bewerben werden. Aber vom Potenzial der Stadt her und auch von den ersten Ideen, die es bereits gibt, denke ich, dass Heidelberg eine echte Chance hat.

> Warum ist diese Chance „echt“?

Die große Trumpfkarte Heidelbergs ist sicher die reiche kulturelle Geschichte der Stadt. Das ist eine gute Grundlage, birgt gleichzeitig aber auch eine Gefahr.

> Nämlich?

Die Gefahr wäre, wenn die Stadt einfach nur das ins Schaufenster stellt, was sie schon hat. Solche Bewerbungen sind zum Scheitern verurteilt. Es geht darum, auf dem bestehenden Potenzial aufbauend ein zeitgemäßes kulturell-künstlerisches Programm zu entwickeln – und bestimmte Themenschwerpunkte zu setzen.

> Welches Vorgehen verspricht Erfolg?

Ein Patentrezept gibt es nicht. Eine Bewerbung hat verschiedene Phasen: Sie kann über Jahre hinweg hervorragend laufen, und dann noch auf den letzten Metern scheitern, indem strategische Fehler gemacht werden, die einem dann vor der internationalen Expertenjury auf die Füße fallen. Das macht das Bewerbungsverfahren nicht gerade leicht. Ein Beispiel hierfür ist die Nürnberger Bewerbung für 2025 – sehr engagiert und kulturpolitisch fundiert. Zum Schluss gab es eine gewisse Fokussierung auf das ehemalige NS-Reichsparteitagsgelände im Stadtgebiet. Der geplante kulturell-künstlerische Umgang mit dem hochsensiblen Gelände war auch bei deutschen Beobachtern umstritten.

> Wie sieht das allgemeine Bewerbungsverfahren aus?

Wie es in einigen Jahren aussieht, wenn Heidelberg sich bewerben könnte, ist noch offen. Es ist gut möglich, dass die Richtlinien bis dahin noch einmal etwas überarbeitet werden. Beim letzten Bewerbungsprozess, den Chemnitz für sich entschieden hat, gab es zwei Auswahlrunden. Zu einer gewissen Frist mussten die Bewerberstädte ein erstes Bewerbungsbuch einreichen. Bei der Vorauswahl schieden drei von acht Bewerberstädten aus. Die verbliebenen Städte mussten innerhalb eines halben Jahres ein zweites, detaillierteres Bewerbungsbuch vorlegen, das dann noch einmal evaluiert wurde.

> Worauf kommt es in der ersten Bewerbungsphase an?

Zunächst muss die Bewerberstadt einen umfangreichen Fragekatalog beantworten. Da geht es um Fragen wie: Welche künstlerischen Visionen gibt es? Wie sieht die europäische Dimension einer Bewerbung aus? Wie wurde die Stadtgesellschaft in die Bewerbung eingebunden? Aber auch „härtere“ Fragen, etwa nach der Verkehrsinfrastruktur oder den Hotelkapazitäten, spielen eine Rolle.

> Beim Blick auf die Liste europäischer Kulturhauptstädte der letzten Jahre fällt auf, dass der Titel eher an kleinere, auch



Die Altstadt mit Schloss und Alter Brücke steht beispielhaft für Heidelbergs kulturelle Vergangenheit. Geht es nach Prof. Thomas Schmitt sollte die Stadt sich bei einer Bewerbung um den Titel „Kulturhauptstadt“ aber auch mit ihrer jüngeren Geschichte auseinandersetzen. Foto: pr

weniger – im klassischen Sinne – schöne Städte ging. Ist Heidelberg womöglich zu schön und bekannt, um Kulturhauptstadt werden zu können?

Jury-Entscheidungen haben ihre Konjunktoren. Ganz zu Beginn, als das Programm startete, wurden vor allem große Städte ausgezeichnet. Die erste Kulturhauptstadt im Jahr 1985 war Athen. Es folgten Florenz, Amsterdam, West-Berlin und Paris. Mit der Kulturhauptstadt Glasgow 1990 kam ein neuer Städtetyp ins Spiel: nicht mehr ganz so groß – und eben eine solche Stadt, die man nicht sofort mit Kultur in Verbindung brachte. Glasgow hatte damals als Industriestadt mit zahlreichen Problemen wie Strukturwandel und Arbeitslosigkeit zu kämpfen. Für solche Städte war der Titel „Kulturhauptstadt Europas“ ein Take-off-Moment in der allgemeinen Wahrnehmung. In den letzten Jahren sehen wir, dass insbesondere in kleineren EU-Ländern auch kleinere Städte den Titel erhalten. Über die Zeit hat also ein Wandel stattgefunden. Dennoch denke ich nicht, dass Städte eines bestimmten Typs zwangsläufig bessere Chancen haben als andere.

> Heidelberg könnte frühestens Mitte der 2030er Kulturhauptstadt werden. Ist es nicht zu früh, schon jetzt mit den Bewerbungsvorbereitungen zu beginnen?



Advanced Chemistry beim Videodreh zu „Fremd im eigenen Land“. Die Heidelberger Band zählt zu den Pionieren des deutschen Hip-Hop.

Es ist durchaus noch ein frühes Stadium, aber auch nicht völlig ungewöhnlich, dass sich die Stadt schon jetzt Gedanken darum macht. Die Entscheidung, dass Chemnitz Kulturhauptstadt 2025 wird, fiel im Jahr 2020. Auch zu dieser Bewerbungsrunde hatten die Vorarbeiten in den meisten Städten etwa fünf Jahre zuvor begonnen, also gut zehn Jahre vor dem Kulturhauptstadt-Jahr. Diese Vorbereitungszeit kann man auf jeden Fall gut brauchen.

> OB Eckart Würzner hat den ehemaligen Theater-Intendanten Peter Spuhler zum Beauftragten für die Bewerbung gemacht. Eine sinnvolle Entscheidung?

Ich erlebe Peter Spuhler als sehr kommunikativen Menschen, der zudem mit seinem Netzwerk genau das mitbringt, was es in dieser Phase braucht. Wenn man eine Kulturhauptstadt will, braucht man eine Person wie ihn – jemanden, der eine kulturell-künstlerische Freiheit hat und ein wenig außerhalb der normalen Verwaltungshierarchie steht.

> Ein Peter Spuhler allein wird am Ende aber nicht ausreichen, oder?

Sie brauchen immer ein Team aus mehreren Mitarbeitern, einschließlich externer Berater. Denn je weiter die Bewerbungsphase fortschreitet, desto größer werden die Aufgaben.

> Wäre der Stadt vielleicht nicht eher geholfen, wenn man das Geld, das die Stelle von Peter Spuhler kostet, unmittelbar in kulturelle Projekte investiert, zum Beispiel in den Bau einer Zweigstelle für die Stadtbücherei?

Diese Frage ist natürlich legitim. Wenn man sich als Stadt aber für eine Bewerbung entscheidet, dann sind solche Personen wie Peter Spuhler wichtig und dann sollte man sich diese auch leisten – andernfalls wäre eine Bewerbung wenig chancenreich.

> Heidelberg ist eine reiche, gut entwickelte Stadt mit – im Vergleich zu anderen Kommunen – wenigen sozialen Problemen. Braucht die Stadt den Titel der Kulturhauptstadt überhaupt?

Die Need-Karte kann Heidelberg nur bedingt ausspielen.

> Die Need-Karte?

Das bedeutet, dass die Stadt den Titel der Kulturhauptstadt nicht in dem Sinne braucht, um etwa – wie in Chemnitz geschehen – Problemen wie Rechtsextremismus zu begegnen. Aber natürlich kann auch

te das bei einer Bewerbung zur Kulturhauptstadt anders ein?

Bei den Bewerbungen deutscher Städte und Regionen für die Kulturhauptstadt 2025 waren die politischen Vertreter, die Kulturschaffenden und, soweit man dies beurteilen kann, die Bevölkerung großenteils dafür. Wichtig ist es, die gesamte Stadtgesellschaft von Anfang an für eine solche Bewerbung zu begeistern. Und am Ende muss es eine Kulturhauptstadt schaffen, auch alle anzusprechen und miteinzubinden, nicht nur bürgerliche Eliten: Menschen, die in Neuenheim wohnen, genauso wie Menschen aus dem Emmertsgrund.

> Sie sagten vorhin, Heidelberg müsse aufpassen, bei der Bewerbung allein seine kulturelle Vergangenheit ins Schaufenster zu stellen.

Damit meine ich die klassische, bekannte Erzählung: Neckar, Alte Brücke und Schlossruine. Stattdessen sollten auch andere Phänomene in den Vordergrund gerückt werden wie der Hip-Hop oder die Revolution von 1848/49, die beide auch in Heidelberg ihre Wurzeln haben. Oder Personen wie der Künstler Klaus Staeck, der diese Stadt mit geprägt hat. Die Universität mit ihrer Bedeutung für Heidelberg sollte eine Rolle spielen – die Bibliotheca Palatina, der Codex Manesse, Max Weber, sowie aktuelle Forschung. All das könnte man in einer Bewerbung aufgreifen und einem breiten Publikum für die Gegenwart und Zukunft erzählen. Eine Kulturhauptstadt sollte sich, zumindest nach meinem Verständnis, auch mit aktuellen Themen der Gesellschaft auseinandersetzen.

> „Kulturhauptstadt“ werden zu wollen, ist auch mit einem finanziellen Aufwand verbunden. Wie viel kostet das Ganze die Kommune eigentlich?

Die Städte haben unterschiedliche Budgets. Chemnitz hat allein für das Jahr 2025 einen Etat von etwa 60 Millionen Euro. Rund ein Drittel davon, so eine Faustformel, muss die Stadt selbst tragen, der Rest sind Zuschüsse von Bund und Land. Während des Bewerbungsprozesses geht es vor allem um Kosten für Personal und die Organisation von Veranstaltungen. Für eine Stadt wie Heidelberg ist das sicher bezahlbar. Zudem bringt der Titel einer Stadt umgekehrt auch Geld ein. Nicht zu vergessen Infrastrukturprojekte, die dabei vielleicht entstehen und auch einen langfristigen Nutzen für die Stadt haben.

> Zählt am Ende nur der Titel „Kulturhauptstadt Europas“ – oder kann für Heidelberg auch der Weg das Ziel sein?

Ehrlicherweise muss man bei den „Macherinnen und Machern“ auch mit Enttäuschungen rechnen, wenn die eigene Stadt nicht zum Zuge kommt. Viele Städte, die sich in der Vergangenheit um den Titel beworben haben, haben jedoch davon profitiert: Da gab es häufig einen kulturpolitischen Aufbruch. Es wurden spannende Prozesse und Debatten angestoßen, die sich sonst vermutlich nicht entwickelt hätten. Insofern ist die Chance, dass auch Heidelberg von einer Bewerbung nachhaltig profitiert, groß.



Der renommierte Künstler Klaus Staeck lebt und arbeitet in der Heidelberger Altstadt. Fotos: Rothe

eine Stadt wie Heidelberg von solch einer Bewerbung profitieren.

> Inwiefern?

Das reicht von kulturpolitischen über soziale bis hin zu ökologischen Effekten. So könnte der Bewerbungsprozess zum Beispiel einen Beitrag zum ökologischen Umbau der Stadt leisten.

> Gibt es auch Nachteile oder Gefahren einer Bewerbung?

Eine Gefahr wäre etwa Gentrifizierung, also die Aufwertung von Stadtteilen mit der Folge, dass die ansässige Bevölkerung durch Wohlhabende aus der Stadt verdrängt wird – so ist es teilweise in Marseille passiert. Genauso wenig ist einer Stadt damit gedient, wenn Bauprojekte entstehen, die hinterher nicht mehr benötigt werden.

> Bewerbungen für andere Großprojekte kamen in Deutschland in der jüngeren Vergangenheit nicht immer gut an: Die Bewerbung für die Olympischen Spiele fiel sowohl in München als auch in Hamburg bei den Bürgern durch. Warum soll-